

Geistes Vergangeneit.

Original-Roman von **Erich Ebenstein.**

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Da war Bertoldsdorf erreicht und Roland stieg aus. Er mietete sich eine der kleinen ländlichen Kaleschen, welche hinter dem Bahnhof standen, und fuhr nach Buchweiler. Die Bertoldsdorfer Kirchenglocke läutete den Abend ein und es dämmerte bereits. Leo und Tina mußten schon über eine Stunde fort sein, denn sie hatten zu Hause das Abendbrot bestellt, wollten also offenbar den Halbsebenutzzug benutzen.

Als Buchweiler vor Rolands Widen auftauchte, wunderte er sich, wie viele Fenster darin erleuchtet waren. Sollte Leo mit seiner Frau doch noch dort sein? Es wäre ihm gar nicht lieb gewesen, jetzt noch mit ihnen zusammenzutreffen. Sein Bedürfnis, sich auszupredigen, war gestillt, überhaupt kam es ihm jetzt nicht vor, bei Leo Verständnis für sein Fühlen zu suchen. Leo, der Sanders seinen Freund nannte!

Im Flur stand ein Koffer. Ohne ihn weiter zu beachten, stieg Roland in sein Zimmer hinauf, kleidete sich um und ging dann wieder hinab, um sich nach dem Speisezimmer zu begeben. Es mußte bald Essenszeit sein, und er wollte doch vorher Onkel und Tante begrüßen.

Stimmen tönten ihm entgegen, darunter eine fremde, die er nicht kannte. „Wie ärgerlich!“ dachte er. „Noch Besuch —“

Dann öffnete er und trat ein. Zwischen Habrecht und Brigitte saß ein Herr mit glattrasiertem Gesicht und grau melieriem Haar. Alle drei verstumten bei Rolands Eintritt und richteten die Blicke auf ihn. Habrecht und Brigitte ängstlich, der Fremde, ruhig prüfend.

Da wußte Roland, wer der Fremde war. Mit bliskartiger Schnelle kam ihm die Erkenntnis: Dein Vater ist's, der dort sitzt und dich mit wägendem Blick mißt. Kalter Schreck packte ihn. Wann war der gekommen? Was wollte er hier? Und wie er ihn ansah, gar nicht schuldbeußt, so ruhig, sicher. Unwillkürlich machte Roland einen Schritt zurück, als wolle er umkehren. Dann blieb er doch und schritt zögernd vorwärts. Sie sollten nicht glauben, daß er feig war. Er hatte wahrscheinlich keinen Grund, zu weichen oder verlegen zu werden. Das war Sache des — des — anderen.

Aber der stand nun ruhig lächelnd auf. „Er kann wirklich lächeln!“ dachte Roland, und es brachte ihn beinah aus der Fassung.

„Guten Abend“, sagte er, aber es klang nicht so kalt und schroff wie er gewollt, eher etwas unsicher.

„Guten Abend, lieber Roland“, antwortete Croffer, ihm entgegen gehend, „ich brauche Dir wohl nicht erst zu jagen, daß ich Dein Vater bin — ich sehe, Du hast es erraten.“

Roland tat, als sähe er die ausgestreckte Hand nicht. Das Lächeln von Croffers Lippen schwand.

„Nun — willst Du mir nicht die Hand geben?“ fragte er, und es klang so zwingend, daß

fein in Amerika und von der Ueberfahrt nach Europa.

Seine Rede war gewählt, zuweilen von geistreichen Apercus unterbrochen, manchmal von einem Scherzwort erhellt. Er vermied es dabei, sich an seinen Sohn zu wenden, und zog nur Habrecht und Brigitte abwechselnd ins Gespräch.

Roland saß da und hörte zu wie betäubt. Es kam ihm unfaßbar vor, daß er da an einem Tisch friedlich mit seinem Vater beßammen saß. Noch unfaßbarer erschien ihm die stolze Unbefangenheit, mit welcher dieser Mann auftrat. Der hatte einmal gestohlen? Der hatte im Gefängnis gesessen? Und der wagte sich nun noch einmal hervor aus seinem Schlupfwinkel der Vergessenheit, kam wieder herüber in die Welt, die ihm von Rechts wegen hätte verschlossen sein müssen, und tat, als wäre nichts gewesen?

Ja, er wagte es sogar, seinen Sohn, dessen Leben er vergällt hatte, von oben herab zu behandeln, ihn zu übersehen wie einen unreifen Knaben, dessen trotzig Unarten man stillschweigend ignoriert? Denn so behandelte ihn dieser Mann.

Ein dumpfer Zorn stieg langsam in Roland auf. Das übertraf denn doch alle Befürchtungen. Sollte — mußte er das wirklich dulden?

Der Tisch wurde gedeckt, das Abendessen serviert, und während Croffer den Gerichten tapfer zusprach, rührte Roland kaum einen Bissen an.

Später kam die Rede auf Leo. Brigitte teilte Roland mit, daß Eitweins dagewesen seien.

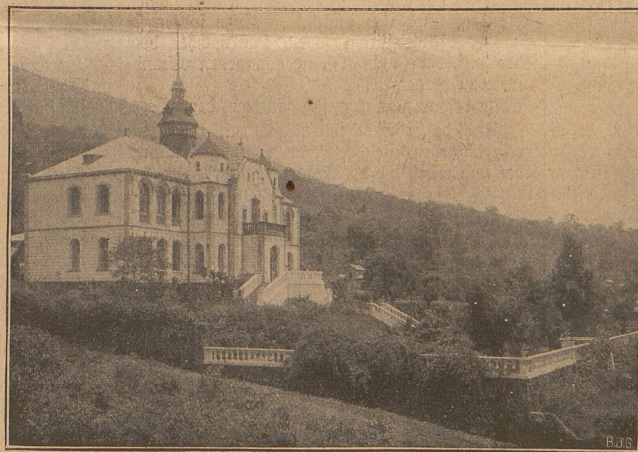
„Ich weiß es“, antwortete er kurz.

„Ein famozer Junge, dieser Leo!“ warf Croffer ein. „Wirklich stolz bin ich auf diesen Neffen — er hat viel von Dir, Habrecht! Und die Frau ist ein prächtiges Geschöpf. So ganz Weib, nicht mehr oder weniger möchte sie sein.“

Neber Rolands Gesicht glitt ein höhnischer Zug.

„Lobe ihn nur!“ dachte er. „Daß der mit seinen Ansichten nach deinem Sinn ist, kann ich mir ja denken. Ich aber neide ihm deine Bewunderung nicht.“

Gleich darauf zuckte er zusammen. Der Name Twarlenski war an sein Ohr gedrungen, und jetzt jagte Croffer mit unverkennbarer Geringschätzung im Ton: „Wann kann man denn diese Dame eigentlich zu Gesicht bekommen? Ich fürchte näm-



Der Gouvernementspalast in Buča.

Der Gouvernementspalast in Buča, der Sitz der Regierung von Kamerun, liegt in 1000 m Höhe am Abhang des Großen Kamerunberges, dessen Ausbruch 1909 die vorübergehende Nennung Bučas notwendig machte. An der Stelle, an der jetzt der Gouvernementspalast steht, fiel 1891 Hauptmann v. Graevenreuth im Kampfe gegen die Bahois.

Roland unwillkürlich seine Hand in die dar- gebotene legte.

Es lag überhaupt etwas Zwingendes in dem Wesen dieses Mannes. Die grauen Augen hatten einen Blick, so fest und gerade und scharf wie Stahl, der im Feuer gehärtet war. In den Zügen lag viel Wehlichkeit mit Roland, nur daß sie tief ausgeprägt waren, furchig beinahe. Um den Mund lagen Linien, welche von Bitterkeit sprachen, aber die hochgewölbte Stirn war edel und gütig. Alles an ihm war anders, als es sich Roland vorgestellt hatte im Geiste.

Man setzte sich wieder zu Tisch und Croffer nahm das Gespräch da auf, wo es von Roland unterbrochen worden war, ohne sich zunächst um seinen Sohn zu kümmern, der sich in trotziges Schweigen hüllte. Er erzählte von seiner Tätig-

sich sehr, daß ich gezwungen sein werde, mit ihr persönlich zu verhandeln."

Das Blut schoß Roland ins Gesicht und es versäug ihm beinahe den Atem. Er beugte sich weit vor und starrte seinen Vater über den Tisch hinweg empört an.

"Du — Du willst — was geht Dich die Gräfin Twarlenski an?"

Grosser blieb ruhig.

"Man schrieb mir doch, daß Du die Tochter der Twarlenski heiraten willst?"

"Ja — doch was —"

"Ich denke doch, daß mich die Sache ein wenig angeht! Oder meinst Du, daß es einem Vater ganz egal ist, was für eine Heirat sein Sohn schließt?"

Roland's Geduld war zu Ende. Er stand auf und sagte eisig: "Ich bin längst mündig. Du hast Dich nie um mich bekümmert —"

"Wo — woher weißt Du das so genau?"

"Und hättest Du es getan, so — so würde ich Dir das Recht dazu absprechen! Selbst wenn ich eine Straßendirne heiraten wollte, hättest Du kein Recht, mich davon abzuhalten. Ich trage weder Deinen Namen, noch habe ich sonst etwas mit Dir gemein. Und nun gestattet Du wohl, daß ich mich entferne. Du weißt, wie ich denke und — daß zwischen uns nie etwas Gemeinschaftliches sein kann. Gute Nacht."

Grosser's Gesicht war steinern geworden. Seine Augen blitzten und seine Stimme hatte einen metallenen Klang.

"Marie noch einen Augenblick, mein Junge", sagte er ruhig, aber scharf. "Da Du so offen bist, will ich ein Gleiches tun und Dir sagen, daß Deine lieblose Verachtung mich nicht im mindesten alteriert. Denke über mich wie Du willst, und habe mich meiner wegen, aber glaube nicht, daß ich auch nur um Haarsbreite vor dem abweiche, was ich mir einmal vorgelebt habe. Das heißt in diesem Falle, ich bin mit sehr bestimmtem Programm herübergekommen. Ich wünsche, daß Du in Zukunft den Namen Kreuzhag wieder trägt und daß Du seine Heirat schließt, welche eines Kreuzhags unwürdig wäre. Das werde ich durchsetzen. Und nun magst Du gehen, morgen wollen wir weiter über die Sache sprechen. Der erste Abend in dem lieben heimatlichen Nest da ist mir zu schade, um ihn durch Szenen zu entweihen. Gute Nacht."

Roland griff sich an den Kopf, ob er recht gehört habe, so ungeheuerlich kam ihm die Rede seines Vaters vor. Dann lachte er höhnisch auf und entfernte sich ohne Antwort.

Auch Habrecht hatte betroffen zugehört und blickte jetzt verlegen vor sich hin. Es kam ihm doch ein wenig ungeheuerlich vor, was er da vernommen hatte. Wie wollte Grosser denn Roland zwingen? Und warum? Was konnte er gegen die Heirat einwenden?

Brigitte aber sah nichts als die Schatten, welche jetzt über Grosser's Züge glitten, und den wehen Ausdruck, den sie für einen Moment annahmen.

Sansf legte sie die Hand auf seine Schulter. "Laß Dir's nicht nahe gehen, Hasso — junges Blut gärt oft wild auf — das wird sich alles geben."

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und versuchte zu lächeln.

"Freilich. Ich hab's ja vorausgesehen — wer weiß, ob ich an seiner Stelle — aber ein bitterer Tropfen war's eben doch in dem Freudenbecher des Wiedersehens! Gottlob, ich habe Schwereres gezwungen — auch das wird mir gelingen." Und er warf den Kopf wieder stolz zurück, während ein zuversichtlicher Ausdruck über seine Züge glitt.

* * *

Roland saß in seinem Zimmer oben, die Ellbogen auf den Knien und den Kopf in die Hände gestützt.

Nach hämmerte der Zorn ihm in den Schläfen und die Empörung ließ sein Herz schneller klopfen. Wie hatte dieser Mann gesagt? Mit einem bestimmten Plan war er gekommen? Die Heirat mit Yolanda paßte ihm nicht? Und den Namen Kreuzhag „wünschte“ er, daß Roland wieder trage?

Er lachte laut auf.

Dann verstümmte er sich, als erschreckte ihn der grelle Widerhall dieses Söhnlachens, und ein seltsames Gefühl schlich ihm durch die Seele.

Zum Lachen war der Wille dieses Mannes nicht. Wie sehr Roland auch wider ihn empört war — es ging etwas von Hasso Grosser aus, das ihn packte, zwang — beinahe überwältigte.

"Wie würde ich ihn lieben und stolz auf ihn sein, wenn . . ."

Witzgaleich hatte Roland der Gedanke durchzuckt. Jetzt sah er schon um sich. Was kam ihm denn an? Schlapp werden würde er doch nicht! Sentimental zu Kreuz kriechen?

Aber es war etwas in ihm, das er nicht los werden konnte. Nicht die „Stimme des Blutes“ an derlei Unfinn glaubte er nicht, aber —

Was denn nur? Hertas Worte fielen Roland ein: „Er hat sein Leben hinaus geführt zum Sieg“ und: „Meinst Du wirklich, daß ein Mann wie dein Vater deiner Vergebung bedarf?“

Als ob Herta ihn gekannt hätte, so genau ahnte sie die Art dieses Mannes voraus! Nein, der fragte nichts nach der Vergebung des Sohnes. Der hatte nichts vom demütig Bereuenden, ja nur vom Schuldbewußtsein an sich.

Roland stand auf und trat ans Fenster.

„Ruhig überlegen!“ sagte er sich. „Kalttes Blut —“ Und er überlegte. Hier bleiben, unter einem Dach mit ihm war unmöglich. Die für morgen früh angekündigte Unterredung schien Roland zwecklos und unsinnig. Wozu sollten sie einander bittere Dinge sagen, um nachher doch jeder auf dem einmal eingenommenen Standpunkte zu verharren!

Am besten, man ging sich ganz aus dem Wege.

„Und da er nicht willens scheint, zu gehen, werde ich gehen.“ Soweit war Roland gekommen. Aber nun erhob sich die Frage: Wohin?

Sein Atelier in Wien war gesperrt und der Diener beurlaubt. Das hätte weiter nichts gemacht, aber Yolanda würde wohl mit ihrer Mutter in einigen Tagen zurück nach Ringen Hof kommen, und dann mußte er zur Stelle sein. Sein Vater durfte ihm dort nicht zuvorkommen. Er wollte der Gräfin alles sagen und hoffte, sie zu bestimmen, daß sie in eine taiche Vermählung willige. Drei Wochen öffentlicher Verlobung genügte — diese drei Wochen konnte man gemeinsam an irgend einem See verbringen.

Die Hochzeit konnte in Wien stattfinden. Seine Papiere waren gottlob in Ordnung — blieb nur, die Zustimmung der Gräfin zu erlangen, und dabei würde ihm Yolanda helfen. Ging alles, wie Roland dachte, dann fand sein Vater wohl überhaupt kaum Gelegenheit, auf der Bildfläche zu erscheinen.

Er konnte doch die ihm fremden Damen nicht gleich am ersten Tage überfallen, um gegen die Heirat zu intrigieren. Dazu gehörten Zeit und Gelegenheit.

Blödsinnig stuzte Roland. Ein kleiner Umstand war ihm eingefallen, der nun mit einem Male eine große Bedeutung erlangte.

Neue Briefe mit dem Kreuzhagischen Wappen, über welchen er die Gräfin einmal gefunden hatte, als sie ihren Sekretär ordnete! War es möglich, daß sie seinen Vater früher gekannt hatte und in freundschaftlichem Briefwechsel mit ihm gestanden war? Das müßte vor dem Verbredren gewesen sein, denn nachher nannte er sich ja Grosser und wagte wohl kaum mehr, seine Briefe mit dem Familienwappen zu siegeln.

Oder stammten die Briefe von seinem Großvater Kreuzhag her? Auch möglich. Aber auch dann kannte sie die „Affäre“ jedenfalls . . .

Roland war sich nicht klar darüber, ob dies seinen Absichten günstig oder ungünstig war. Das aber stand fest, daß er sie aus allen Kräften zu bestimmen suchen würde, Ringen Hof sogleich zu verlassen und mit ihm — er gehörte nun einmal zu ihr und Yolanda und wollte sich, da es nicht anders ging, ganz von den Seinen lossagen — irgendwohin zu gehen, wo man die Zeit bis zur Hochzeit still und unangefochten leben konnte.

Dann dachte Roland nach, wo er selber die Rückkehr der Ringenhofer Damen abwarten sollte.

Waltersberg, der, wie er von Aurina wußte, nicht mit nach Wien gefahren war, hätte ihm wohl Gastsfreundschaft geboten. Aber einerseits wollte er nichts mit den Waltersbergs zu tun haben wegen Rita und andererseits hätte das zu einer Reihe von Erklärungen geführt, die er vermeiden wollte.

Die andern Gutsbesitzer der Umgegend standen ihm persönlich fern. Da fiel ihm ein, daß unweit von Ringen Hof im Walde eine kleine Försterei lag, welche zu Buchweiler gehörte. Der alte Förster Lauterbeck war zu Roland's Knabenzeit Kutscher auf Buchweiler gewesen, hatte dann geheiratet und war dort als Förster angestellt worden.

Er hatte immer eine große Abhänglichkeit an Roland bejessen und dieser mochte den Affen gut leiden. So oft er nach Buchweiler kam, suchte er ihn auf und verplauderte ein paar gemüthliche Stunden in dem von wildem Wein traulich umspinnenen Forsthaus.

Dorthin wollte er gehen, seine Staffelei und Farben mitnehmen, daß es auslah, als käme er bloß, um in Ruhe dort malen zu können. Und dort in der Stille wollte er auch die vor kurzem begonnene „Sturmssee“ zu Ende malen. So würde die Zeit bis zu Yolanda's Rückkehr am besten vergehen.

Lauterbeck kam selten — eigentlich nur zweimal im Jahre, um Rechnung zu legen — aus seinem Waldwinkel heraus, ein Wort würde genügen, um sein völliges Schweigen zu sichern. So würde niemand wissen, wohin Roland sich begeben hatte.

Das Abenteuerliche der Idee übte einen besonderen Reiz auf Roland aus.

Er schrieb einen kurzen Brief an Onkel Habrecht, in dem er mitteilte, daß er Buchweiler vorläufig verlasse, um unliebsamen Begegnungen aus dem Wege zu gehen. Er wolle irgendwohin aufs Land gehen, um Studien zu machen und man möge keinen Verluh machen, ihn zurückzuholen, denn er käme nicht eher, als bis man in Buchweiler „wieder unter sich sei“.

Diesen Brief kuvertierte er und legte ihn mitten auf seinen Schreibtisch. Dann packte er leise zusammen, was er brauchte: Feldstaffelei und Farbkasten, einen Rucksack voll Wäsche und Kleinigkeiten sowie Ueberzieher.

Das Gepäck war wohl etwas schwer, besonders in Anbetracht des vor ihm liegenden dreistündigen Weges nach der Försterei, aber schließlich hatte Roland früher auf seinen Studienwanderungen durch Tirol manchmal ebensoviel mit sich geschleppt. Zudem war die Nacht mild, trocken und sternklar und er selbst jung!

Er horchte hinab. Im Hause war es still. Alle Lichter erloschen, die Bewohner zur Ruhe gegangen. Da machte er sich leise auf den Weg.

Unten im Obstgarten blieb er einen Augenblick stehen und blickte zurück. Daß er so mitten in der Nacht, wie ein Dieb, aus seinem geliebten Buchweiler stiehen würde, hatte er nie gedacht! Der Mond glühte mit silbernem Schein über das steile Dach, spiegelte sich in den Fensterscheiben und stimmerte auf den Blättern der Bäume. Einen Augenblick durchflutete Roland eine weiche Bewegung. War er nicht doch zu hart? Es war doch sein Vater, vor dem er floh — aber dann

dachte er an die küßle, überlegene Art dieses Mannes und trotz erstickte die weiche Regung. Der Gedanke an das Gesicht seines Vaters, wenn er ihn morgen früh zu einer Auseinandersetzung würde zwingen wollen und das Nest leer fand, dünkte Roland ein süßer Triumph.

Er mochte nur begreifen, daß sein „festes Programm“ nicht so leicht durchzuführen war, wie er gemeint hatte.

In diesem Gedanken schritt Roland wohlgenut vorwärts. Nun mochten sie ihn suchen! — — —

Darin irrte aber Roland. Es suchte ihn niemand. Man las am nächsten Morgen in Buchweiler seinen Abschiedsbrief und Brigitte sprach laut aus, was die beiden Männer dachten: „Es ist am besten so!“

„Ja, denn nun habe ich freie Hand“, sagte Cropper noch hinzu. — — —

Fast eine Woche später kehrte Gräfin Dwarlenski mit Yolanda aus Wien zurück. Sie kamen mit dem letzten Abendzug und die Kurina erwartete sie in Bertoldsdorf mit der Equipage.

Zwei Dinge fielen ihr auf den ersten Blick auf: die Gräfin sah matt und angegriffen aus, mit dunklen Schatten unter den Augen und einem leidenden Zug um den Mund, Yolanda aber trug einen sieghaften Ausdruck im Gesicht und blinzelte der Kurina mit leuchtenden Blicken zu, als wollte sie sagen: „Warte nur, ich habe Dir schrecklich viel Interessantes zu erzählen!“

Unterwegs wurde wenig gesprochen. Die Gräfin erzählte, daß sie in Wien immer leidend gewesen war und zuletzt einen Arzt konsultiert habe, der ihr nicht viel Gutes prophezeite. Eine Herzschwäche sei von einer im Frühjahr überstandenen Influenza zurückgeblieben — Ruhe und Landluft, davon müsse man das Beste hoffen.

Sie erzählte dies mit unruhig flimmernden Augen und verjaht gleich darauf in brütendes Schweigen.

Yolanda berichtete — immer mit dem nur mühsam verhaltenen Leuchten im Blick —, daß sie wegen Mamas Unwohlsein fast stets auf Rita Wallersbergs Begleitung angewiesen gewesen war und eine Unmenge schöner Dinge gesehen habe. Daß Wien so interessant sei, habe sie gar nicht geahnt. Rita habe eine Menge Freunde dort und alle seien so nett gewesen.

Die Gräfin seufzte dazu und warf ein: „Sage aber auch, daß es mir gar nicht recht war, Dich immer in ihrer Gesellschaft zu wissen. Aber was wollte ich machen — fast beständig an das Sofa gefesselt?“

Als man an Buchweiler vorüberfuhr, erkundigte sich die Gräfin nach Sabrecht und Roland. „Der Major ist wieder ganz gesund“, antwortete die Kurina zerküßt, „aber Eitwein ist nicht mehr in Buchweiler.“

„Wie?“ riefen beide Damen wie aus einem Munde. „Er ist fort? Wohin denn? Warum?“

Die Stimme der Gräfin klang erschrocken, die Yolandas nur neugierig, fast ein wenig befriedigt. Die Kurina zuckte die Achseln.

„Wo er eigentlich wohnt, will er nicht sagen, auch nicht, weshalb er Buchweiler verließ. Er gibt vor, an einem Bilde zu arbeiten, zu dem er Ruhe braucht, aber ich glaube, es hat etwas gegeben mit den Verwandten. Uebrigens kommt er täglich nach Ringenhof, um sich nach Curer Rückkehr zu erkundigen, auf die er sehnsüchtig wartet. Ich habe ihn heute davon verständigt und morgen früh wird er kommen, um Euch zu begrüßen.“

Die Gräfin amete erleichtert auf. Eben als der Wagen in den Torweg von Ringenhof einbog, sagte sie gleichsam aus ihren Gedanken heraus:

„Ich habe mich entschlossen, Yolandas Vermählung mit Roland soviel als möglich zu beschleunigen. Wenn ich das Kind erst glücklich versorgt weiß, werde ich ruhiger.“ Sie brach ab und seufzte.

„Mama!“ rief Yolanda bestürzt aufstehend. „Wie kommst Du auf den Gedanken? Warum?“ Schmeichelnd schmiegte sie sich an die Mutter. „Willst Du mich denn durchaus los sein, Mamma?“

Die Gräfin antwortete nur mit einem Seufzer. Da hielt auch schon der Wagen.

Das Schloß war festlich erleuchtet, mit Blumen und Girlanden geschmückt, die Dienerschaft stand in Gala in der Halle, um die Herrin zu begrüßen.

Gräfin Dwarlenski's Blick erhellte sich unwillkürlich und sie nickte allen freundlich zu. Sie liebte diesen feudalen Anstrich in ihrem Hause, und die Kurina, welche dies wußte, hatte sich alle Mühe gegeben, ihn zum Ausdruck zu bringen.

Oben jagte die Gräfin zu ihr: „Geh und sei Yolanda heftig beim Umkleiden, damit wir dann rasch Tee trinken können, ich bin müde von der Reise und möchte bald zu Bett. Vorher aber will ich noch mit Dir sprechen.“

Sie gab ihrer Kammerfrau einen Wink und verschwand in ihren Gemächern. Die Kurina folgte Yolanda.

Raum waren die beiden allein, als Yolanda hastig fragte: „Was ist's mit Roland? War er böse?“

„Ich glaube nicht. Nur traurig. Er wollte damals durchaus mit Dir sprechen und ich sollte Dich extra von Wallersberg holen. Zum Schein fuhr ich wirklich hinüber und blieb ein paar Stunden bei der Beschliefenerin. Natürlich habe ich nicht verraten, daß ich schon am Morgen abgereist seid, sondern schob alles auf einen plötzlichen Einfall der Baronin. Er glaubt, daß ich erst nachmittags von Wallersbergs aus fortgefahren seid. Aber was ist es nun mit dieser beschleunigten Hochzeit, von der Deine Mutter sprach?“

Yolanda zuckte ängstlich die Achseln.

„Weiß ich's? Sie sagte kein Wort vorher zu mir und ich bin nicht wenig erschrocken vorhin. Rede ihr diesen Gedanken um Gottes willen aus, liebste, beste Kurina, und denke nach, wie ich diesen guten Roland überhaupt los werden könnte.“

„Du willst also nicht mehr Frau Eitwein werden?“ lächelte die Kurina, nicht im mindesten erstaunt.

„Fällt mir gar nicht ein!“ Yolanda richtete sich hoch auf und sah leuchtend vor sich hin. „Jetzt! Jetzt! Wo ich an der Schwelle eines neuen Lebens stehe — keine Idee!“ Dann fügte sie träumerisch hinzu: „Ich hatte ihn ja lieb — hab, ihn vielleicht noch lieb — aber es geht nicht. Ich bin nicht geschaffen für solch ruhiges, solches bürgerliches Leben — in mir ist etwas unruhig Trägendes — ich muß hinaus in die Welt, will leben — erleben — auf der Bühne, im schimmernden Licht, unumwoben, unjubelet — dort ist meine Welt!“

Die Kurina blickte strahlend drein.

„Endlich! Endlich bricht sich das Blut Bahn! Ja, mein Goldkind, Du sollst! Du sollst! Und Deine alte Kurina wird mit Dir gehen, denn dieses Leben hier hat sie wahrlich satt! Achtzehn Jahre lang in dieser Zwangsjacke des gräßlichen Milieus, bloß weil diese Frau sich in den Kopf gesetzt hat, ihre Vergangenheit zu verleugnen und die vornehme Dame zu spielen!“ Das Letzte murrelte sie heinabe grimmig in sich hinein; dann näherte sie sich der verjunkten dastehenden Yolanda und fragte neugierig: „Wartet Ihr dort? Hast Du ihm gefallen? So erzähle doch — ich brenne ja schon vor Spannung!“

Yolanda hatte begonnen, ihr Reisekleid mit einem Hauskleid zu vertauschen. Lächelnd trat sie vor den Spiegel und hatte die Bluse zu.

„Es war über alle meine Erwartungen!“ sagte sie, dabei wohlgefällig ihr Spiegelbild betrachtend. „Mita hielt Wort — sie hat vorzügliche Verbindungen — dieser Goldberger — übrigens ein Mann von tadellosen Manieren — war einfach weg, und hat mich fast kniefällig, mein Impresario sein zu dürfen. Er sucht schon lange etwas Lehn-

liches und fabelt von kolossalen Erfolgen. Na, es wird ja nicht alles so glatt, aber immerhin —“

„Habt Ihr etwas Bestimmtes verabredet?“

„Nein, noch nicht. Es eilt ja nicht. Er meint, ich müsse unbedingt unter meinem wirklichen Namen in die Öffentlichkeit treten, gerade das würde ziehen. Gräfin — das lockt immer an, und mir läge ja auch nichts daran, aber Mama!“

„Merke sie was?“

„Keine Idee! Aber ich hoffe doch, mit der Zeit —“

„Sie wird nie darcin willigen. Niemals, Yolanda, darauf schwöre ich! Früher freilich — Du hast es ja von ihr, das Talent, die Unruhe — alles —“

Yolanda wurde aufmerksam.

„Von Mama? Wieso?“

„Nichts, nichts — ich meinte nur — früher war sie auch so ein unruhiger Geist — in ihrer Jugend — aber seitdem ist viel geschehen, und sie hat sich ganz verändert. Sie wäre außer sich!“

Yolanda blickte nachdenklich drein.

„Sie war immer so gut mit mir, ich möchte ihr wirklich nicht weh tun, aber was ihr Ideal vom Leben ausmacht, das ist mir — eine Hölle.“ Sie schüttelte Kurinas Arm. „Du hast mich immer besser verstanden, hilf mir jetzt! Mach, daß sie den Gedanken an Roland aufgibt, dann werden wir sie wohl langsam herumtriegen können. Wenn nicht, dann müßte ich — Goldberger ist jeden Moment bereit —“

Es klopfte. Die Kammerfrau der Gräfin steckte den Kopf zur Tür herein.

„Die Frau Gräfin läßt zum Tee bitten.“

„Ja, wir kommen gleich.“

Yolanda zupfte noch an ihren Löschchen herum und lächelte ihrem Spiegelbilde zu, dann verließ sie mit der Kurina das Zimmer.

Kein Blick war heute zu dem „Traum“ hinausgeglitten, kein Gedanke flog mehr zu dem Schöpfer dieses einst so geliebten Bildes. Das gehörte alles der Vergangenheit an — und vor ihr lag die Zukunft in tausend lockenden Farben. Wonach sie manchmal in unklarer Sehnsucht die Arme gestreckt hatte, heute hielt sie es fest in Händen, entschlossen, alles rücksichtslos niederzutreten, was sich ihr in den Weg stellen wollte.

* * *

„So steht es um mich!“ sagte die Gräfin zwei Stunden später zur Kurina in ihrem Schlafzimmer, sich erschlaffend in die Kissen der Ottomane zurücklehnd. „Es kann Monate dauern, sagt der Arzt, vielleicht Jahre — aber es kann auch plötzlich aus sein. Ein altes Leiden, das ich nie beachtete und das nun plötzlich akut wurde.“

Eine Pause trat ein. Endlich fragte die Kurina zaghaft: „Weiß es Yolanda?“

Ein weicher, zärtlicher Ausdruck glitt über die Züge der Gräfin.

„Nein, und sie soll es auch beileibe nicht erfahren. Nur das möchte ich: sie geborgen wissen, ehe ich gehen muß! Nicht wahr, Du begreifst nun, daß ich diese Heirat beschleunigen will? Beschleunigen muß, um jeden Preis!“

Die Kurina blickte nachdenklich in ihren Schoß, ohne zu antworten, und ihr Gesicht wurde immer ernster. Was sollte sie tun? Da war Yolanda, welche sie beschworen hatte, diese Heirat zu verhindern, Yolanda, welche nicht geborgen sein wollte im sichereren Hafen, sondern hinausstrebe in die weite Welt. Da war sie selber, welche mit wollte, die Yolanda liebte und die Gräfin haßte, weil diese, anfangs nicht mehr als sie selbst, sich von der Kollegin zur Herrin gemacht hatte und ihr das Gnadenbrot gab. Da war endlich die Gräfin, die wußte, daß sie bald sterben mußte und nicht ablassen würde von dieser Heirat. Was war zu tun?

Und da war noch etwas.



„Ob ich es ihr sage?“ dachte die Kurina und schielte nach der Gräfin, die so müde und verfallen in den Kissen lehnte. „Aber ich muß ja! Wenn sie ihn so unvorbereitet zufällig erblickte, könnte sie den Tod davon haben — und wer weiß? Vielleicht hilft das Yolandas Wünschen am besten — schließlich, wenn sie eine Spur von Gewissen hat, kann sie doch nicht wollen.“

Und plötzlich sich einen Kuck gebend, richtete die Kurina sich straff auf und heftete ihre blanken, schwarzen Augen auf die Gräfin.

„Ich muß Dir etwas sagen, Charlotte, aber erschrick nicht — Kreuzhaft ist hier! Er wohnt bei Habrecht auf Buchweiler und ich glaube — ich glaube, darum verließ Roland das Haus seines Onkels.“

Ein halb unterdrückter Schrei antwortete ihr vom Sofa her. Die Gräfin war emporgesfahren, umklammerte mit bebenden Händen die Tischkante und starrte dann mit weit aufgerissenen Augen und abschleichenen Zügen auf Kurina. Ihre Lippen bewegten sich, aber sie brachte kein Wort hervor.

Die Kurina nickte, als wüßte sie, welche Frage die andere stellen wollte und vor Angst nicht auszusprechen wagte.

„Erinnerst Du Dich“, sagte die Kurina langsam, „wie ich Dich gleich anfangs auf die Mohnlichter aufmerksam machte? Es war doch kein Zufall. Als Du mir später von dem Wappen in Buchweiler erzähltest, da ahnte ich's fast für genügt; Roland ist sein Sohn. Und nun ist er selber da. Vor drei Tagen ritt er hier an Ringenhof vorüber und heute abend sah ich ihn wieder am Bertoldsdorfer Bahnhof, ehe Ihr kamt. Nachher war er verschwunden. Er ist grau geworden und trägt keinen Schnurrbart mehr, aber ich hab' ihn doch gleich erkannt. Warum er herüber kam — Gott weiß es — aber ich fürchte, Gutes wird es nicht bedeuten!“

„Gutes wird es — nicht bedeuten!“ wiederholte die Gräfin mechanisch. Ihre Hände sanken langsam herab in den Schoß, ihre ganze Gestalt krümmte sich zusammen wie unter der Wucht eines Schmerz oder Schlages. Nur die Augen hingen noch groß und starr an der Kurina.

Die Bronzenuhr am Kamin tickte laut. Es war lange Zeit das einzige Geräusch in der Stille ringsum.

Plötzlich sagte die Gräfin mit rauher Stimme: „Und Du glaubst, er will zu mir?“

Die Kurina zuckte mit den Achseln. „Vielleicht.“

„Aber wozu? Was kann er noch wollen? Das — ist doch längst vorbei — tot — vergessen.“

Es war, als wüßte ihre Aufregung bei jedem Wort. Rote Flecken erschienen auf ihren fahlen Wangen, so daß sie aussah wie geschminnt, und in die Augen kam ein fiebriger Glanz.

„Warum ist er gekommen?“ murmelte sie. „Ich will ihn nicht sehen — nie wieder — lieber stiehe ich bis an's Ende der Welt — hörst Du, Kurina, wir wollen fort — ich ertrüge es nicht — aber Roland? Warum verließ er Buchweiler? Hast er ihn? Weiß er oder — o Gott! O Gott!“

Es war, als spräche sie im Fieber. Da sagte die Kurina leise: „Und wenn es ihn reut? Wenn er gekommen wäre um —“

Weiter kam sie nicht. Die Gräfin hatte eine Bewegung gemacht, als wolle sie sich erheben, fiel aber im nächsten Augenblick mit geschlossenen Augen und einem unartikulierten Laut zurück. Ihre Lippen färbten sich bläulich.

Erschrocken beugte sich die Kurina über sie, riß ihr das Gewand auf und besprenkte sie mit Wasser. Dazwischen drückte sie heftig auf den Knopf der elektrischen Leitung.

Die Kammerfrau erschien. „Einen Arzt — rasch!“ rief ihr die Kurina zu.

Da schlug die Gräfin die Augen auf und machte eine heftig abnehmende Bewegung. Dabei deutete sie auf ein Kissen, welches am Tische stand. Die Kurina goß einige Tropfen der gelblichen Flüssigkeit auf einen Löffel und schloß sie ihr ein.

„Keinen Arzt!“ war das erste, was die Gräfin herausbrachte, dann winkte sie der Kammerfrau, zu gehen, und hielt Kurinas Arm flehend fest.

„Bleibe bei mir“, flüsterte sie. „Laß ihn nicht herein.“

Sie war so matt, daß die Kurina sie wie ein kleines Kind zu Bett bringen mußte. Diese ließ eine Flasche Sekt kommen und schloß der Gräfin löffelweise davon ein. Graf Twarlenski war auch herzlichend gewesen und man hatte bei Schwächeanfällen dieses Mittel mit Erfolg angewendet, daran erinnerte sich die Kurina jetzt.

zuletzt, als Charlotte schon alles gewonnen glaubte, kam einer, der ihr den Becher vom Munde reißen konnte, wenn er wollte. Und nun war sie, die Kurina, wieder gut zum Dastzen. Nun war sie auf einmal wieder zur unentbehrlichen Freundin geworden, nachdem die Gräfin sie so lange bloß als Dienerin betrachtet hatte.

Wenn sie aufstand und fortging, würde die Gräfin sie angstvoll ansehen, zu bleiben, denn sie brauchte sie. Nicht zur Pflege, aber zur Vertrauten. Sie war ja die einzige, welche wußte und wenn sie hätte gemein sein wollen —

Aber gemein war sie nicht. Es freute Kurina bloß, daß alles so kam, wie sie es längst, längst prophezeit hatte.

Langsam wich die Nacht dem Morgen. Die Kurina war allmählich eingesnickt und träumte im Schlaf weiter von den Bildern entzweunder Tage.

Plötzlich schreckte sie sich empor und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Die Stimme der Gräfin hatte sie geweckt, und diese Stimme klang fremd und hart.

Heller Tag war es ringsum. Ueber den Plantagen draußen im Park strimte die Morgenröthe und vom Hof herüber tönte das Pfeifen des Kutschers, der unter der Stalltür seine Morgenzigare rauchte wie alltäglich.

Noch ein bißchen betwirrt von dem jähen Erwachen blinzelte die Kurina auf die Gräfin und erschraf. Wie verfallen sie aussah! Fremd heinisch — und doch wieder merkwürdig bekant — auf einmal wußte es Kurina: so hatte Charlotte dreingeblickt, damals vor vielen, vielen Jahren, als sie beide noch Lehrlingmädchen bei der Modistin in der rue de la Bergerie waren, arm, geschuhriegelt und mißachtet. Als sie abends bei einem Stück Brot hungerten und nachts in ihrer Dachkammer froren. Als sie mit verzweifelter Bitterkeit an die vornehmen Damen dachten, für welche sie tagsüber Hüte putzen mußten. Als sie sich noch den Kopf darüber zerbrachen, wie sie auch in die Höhe kommen könnten.

Damals hatte Charlotten manchmal so starr und voll kalter Entschlossenheit vor sich hingeblickt.

Sonderbar, wie die vornehme Ruhe im Verlauf dieser Nacht aus diesem Gesichte geschwunden war. Die da lag, war nicht mehr die Dame der Gesellschaft, die Gräfin Twarlenski, es war die zum alten Weib gewordene „petite Charlotte“ von einst, ehe sie ihre Theaterlaufbahn begann.

Wihartig drängte sich der Eindruck Kurina auf. Dann sagte sie:

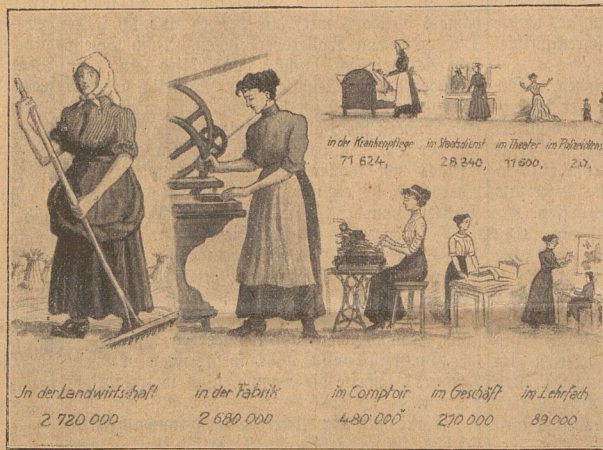
„Du hast mich gerufen, Charlotte? Willst Du etwas?“

„Na. Höre mich an, Kurina. Ich habe die ganze Nacht darüber gedacht — es wird sein, wie Du meinst: er ist gekommen, weil es ihn reut. Vielleicht seines Sohnes wegen. Aber ich habe eine Tochter, und um dieser Willen lasse ich mich nicht unterliegen. Ich werde ihm zuvorkommen!“ Etwas Triumphierendes lag in ihren Zügen.

Das gelbe Gesicht der Kurina nahm einen betroffenen Ausdruck an.

„Was meinst Du? Was willst Du tun?“

„Roland an Yolanda fesseln, ehe er Zeit findet, sich einzumengen. Wenn das Band unauflöslich geknüpft ist, dann — dann sind ihm die Hände gebunden und er muß nach Amerika zurück, ohne hier Unheil gestiftet zu haben. Gegen die Schwiegermutter seines Sohnes kann er nicht auftreten als Ankläger.“



Die Frau im Erwerbsleben.

Die Zahl der erwerbstätigen Frauen in Deutschland nimmt immer mehr zu. Die größte Zahl von ihnen betätigt sich in der Landwirtschaft, in der von alterher die Frau eine große Rolle gespielt hat. Eine fast ebenso große Anzahl von Frauen ist in der Industrie tätig.

Es half auch bei der Gräfin. Nach und nach wurden ihre Lippen weniger bläulich, der Puls schlug ruhiger und gleichmäßiger.

Aber schlafen konnte sie nicht. Mit weit geöffneten Augen lag sie da, die Hand der Kurina in der ihren haltend, und starrte nach der Decke.

So verging die Nacht. Endlos und schweigend, nur unterbrochen durch das Ticken der Uhr, das leise Atmen der beiden Frauen und das gelegentliche Rauischen des Nachtwindes in den Bäumen draußen.

Und während die Kurina so stumm am Lager ihrer Herrin saß, stiegen längst vergessene Bilder vor ihr auf.

Sie sah die Frau, welche nun gealtert, krank und gebrochen vor ihr lag, in der Blüte ihrer Jugend, umworben und gefeiert, vor sich stehen. Und sich daneben, auch jung, ebenio lebensdurstig und glückshungrig wie die andere, nur weniger vom Glück begünstigt. Sie waren Cousinen. Ihr hatte man nie gehuldigt wie Charlotten. Um sie war kein Graf gekommen, der sie aus dem Nichts emporhob zu einer gesicherten Stellung. Sie hatte sich ewig duden müssen, ewig dienen! Das hatte immer an ihr gefressen und das vergab sie der andern nicht. Darum fühlte sie auch jetzt weniger Mitleid, als einen heimlichen Triumph: es gab doch noch eine Gerechtigkeit auf Erden! Gan,

„Charlotte! Besinne Dich — was Du da willst, ist —“

„Still. Ich hab' es bedacht. Es muß sein, weil es keinen zweiten Ausweg gibt. Glaubst Du, daß Roland heute kommt?“

„Ja. Ich teilte ihm gestern mit, daß Ihr am Abend kommt, und er meldete sich für elf Uhr an.“

„Gut. Wenn er kommt, führe ihn sogleich zu mir, ich will nicht, daß er Yolanda früher sieht. Das Kind braucht nichts — gar nichts zu wissen. Was zu besprechen ist, soll zwischen mir und Roland allein abgemacht werden.“

„So willst Du ihm sagen —“

„Ich werde sehen, wieviel er weiß. Danach werde ich handeln. Inzwischen packe. Packer alles zusammen, was Du kannst — wir reisen heute abend.“

„Und wenn — der andere kommt?“

Ein Zucken lief über das Gesicht der Gräfin. „Ihn weist Du ab. Unter allen Umständen — hörst Du? Sage, wir seien noch nicht zurück.“

„Er war gestern am Bahnhof, und ich wette, er hat Dich gesehen. Auch würde er von der Dienerschaft —“

„Dann sage die Wahrheit: daß ich krank bin, daß ich keinen Menschen empfangen kann. Und jetzt rufe mir Yolanda.“

Einen Augenblick sah Kurina noch da wie betäubt; dann erhob sie sich und schlich kopfschüttelnd hinaus.

Als Yolanda fünf Minuten später an das Bett ihrer Mutter trat, erschraf sie nicht wenig über deren Aussehen.

„Mein Gott, Mama, Du bist sehr krank — und Kurina sagte mir, daß wir wieder fortziehen sollen — was soll das bedeuten? Wohin —“

Die Gräfin lächelte und streichelte beruhigend die Hand ihrer Tochter. So lächelnd, sah sie weniger krank aus, und Yolanda beruhigte sich wirklich bald.

„Habe keine Angst, Meinen, mir ist schon viel besser. Ich stehe nachher auch auf. Nur die Nacht war ein wenig schlumm, und eben deshalb möchte ich fort — Ringenhof ist zu feucht. Was meinst Du, wenn wir nach Brighton gingen? England war ja immer Deine Sehnsucht, und dort ist nun gerade die Saison —“

Yolandas Gesicht glänzte vor Vergnügen. Nichts war ihr lieber, als jetzt fort von Ringenhof, und nach England zu kommen, war wirklich längst ihr Wunsch.

„Es wäre herrlich, Maminka! Aber wird Dich die Reise nicht zu sehr anstrengen?“

„Nein. Wenn wir nur erst fort von hier sind — aus diesen Bergen hinaus —, dann wird alles wieder gut werden.“

Yolanda setzte sich auf den Bettrand und tätschelte die eingefallenen Wangen ihrer Mutter.

„O, ich freue mich närrisch darauf, Maminka! Wie lieb von Dir, daß Du nach England willst — ich fürchtete schon gestern, Du wollest mich wirklich los sein —“

Das Gesicht der Gräfin wurde ernst.

„Höre, Yolanda, so darfst Du nicht sprechen! Auch wenn Du verheiratet bist, werde ich immer in Deiner Nähe bleiben. Roland ist viel zu gut und viel zu sehr Gentleman, um mir das übel zu nehmen. Er geht natürlich mit uns, und es ist mein Wunsch, daß Ihr in England so bald als möglich betratet.“

Yolandas Freude war mit einem Male wie weggeblasen. Erschrocken starrte sie auf ihre Mutter.

„Er mit?“ stieß sie dann heftig heraus. „Was fällt Dir ein, Mama? Wozu denn? Und wozu so reich heiraten? Ich will nicht!“

„Doch, mein Kind, es ist mein dringendster Wunsch, und Du wirst ihn erfüllen, ohne daß ich Dich dazu zwingen muß, nicht wahr?“

Yolanda sprang auf.

„Nein!“ sagte sie unbeugsam. Die Gräfin erschraf.

„Ich dachte, Du liebst Roland Ethwein?“

„Gott ja — ich hab' ihn ja ganz gern — obwohl er bei näherem Verkehre bedeutend verküert. Er ist so engherzig — der reine Philister — und —“

„Das sind Torheiten!“ sagte die Gräfin streng, und auch in ihrer Stimme war nun etwas Unbeugsameres. „Ethwein ist ein Ehrenmann und wird Dich sehr glücklich machen, denn er liebt Dich. Was Du da von Philistertum sprichst, ist jedenfalls dem Einfluß dieser Wallersberg zuzuschreiben, die natürlich einen ganz andern Maßstab an Männer legt — laß mich davon nichts mehr hören. Es ist mein wohlüberlegter und unwiderruflicher Wille, daß Du Rolands — gerade Rolands Frau wirst. Ich habe Gründe dafür, welche entscheidend sind und durch keine Laune Deinerseits aus der Welt zu schaffen sind. Roland wird heute kommen und ich werde alles Nötige mit ihm besprechen. Nachher wirst Du ihn freundlich willkommen heißen und abends reisen wir. Geh' jetzt, mein Kind“, setzte sie freundlicher hinzu, „und glaube, daß Deine Mutter immer nur Dein Bestes will.“

In der Frühe.

Die Schatten der Nacht entweichen,
Und fleischlich dämmert der Tag;
Die goldenen Sterne verbleichen,
Die Vögel erwachen im Sag.

Und jubeln und jauchzen und singen,
Dem hohen Schöpfer der Welt —
Und Morgenlotosen erklingen
Weit hin durch's blühende Feld!

Und was dich von Leid umfangen,
Und was dich traurig gemacht,
Das ist zeronnen — vergangen!
In des Morgens lichter Pracht! —

Johanna Böhme.

Yolanda warf den Kopf trotzig zurück und versetzte, ohne noch einen Blick auf ihre Mutter zu richten, das Zimmer.

Bekommen seufzend, blickte die Gräfin ihr nach. „Wenn sie ihn wirklich nicht mehr liebt?“ dachte sie angstvoll. „Aber es kann ja nicht sein — er war ihr doch teuer, und so ganz kann der unselbige Einfluß dieser Frau mir mein Kind doch nicht umgewandelt haben? Aber selbst wenn! — Sie muß sich fügen — auch wenn es sie ein Opfer kosten sollte.“

Langsam und mit Anstrengung kleidete sie sich an. Trotz des warmen Sommertages, dessen Glut durch die offenen Fenster eindrang, fröstelte sie.

Nach einer Weile ging die Gräfin in das Nebenzimmer und setzte sich an ihren Sekretär. Da war noch so vieles zu tun, das sie selber tun mußte. Vor allem die Annonce, in welcher Ringenhof zum Verkauf angeboten wurde. Irgendein Häuſeragent in G. mochte das weitere besorgen. Sie selbst wollte nie mehr nach Ringenhof zurückkehren. Dann die Schuld bei Ephraim. Welches Glück, daß sie in der letzten Zeit mit ihren Spekulationen Glück gehabt hatte und die Schuld nun begleichen konnte! Dann der Brief an ihren Schwager, den Majoratsherrn Quarlensti, daß er ihr die Rente für sich und die Zinsen von Yolandas Vermögen fünfjährig auf ein Londoner Haus anweisen lassen möge. Der würde froh sein, daß sie ins Ausland ging. Er hatte sie ja nie gemocht und ihre Lebensführung stets mit argwöhnischen Augen verfolgt, obwohl ihr guttlos niemand das Geringste nachsagen konnte.

Die Gräfin seufzte und lehnte sich in den Armstuhl zurück. So schrecklich müde war sie! Das machte die schlaflose Nacht natürlich. Dann begann sie hastig zu schreiben.

Die Kurina trat ein, einen Arm voll Kleider haltend. Sie war mitten im Packen und wollte die Gräfin nur fragen, was eigentlich mit der Dienerschaft geschehen sollte. Es war ihr eben eingefallen. Die Tür nach dem Korridor zu ließ sie hinter sich offen stehen.

Die Gräfin erteilte ihre Weisungen, sie hatte alles bereits überlegt.

Und plötzlich fuhren sie beide zusammen und starrten einander entsetzt an.

Aus der Halle herauf tönte eine tiefe, laute Männerstimme an ihr Ohr. Wie gut sie sie noch erkannten, obwohl so viele Jahre darüber hingegangen waren, leit sie ihnen zuletzt im Ohr geklungen hatte! Bis ins Innerste ließ sie dieser metallharte Ton erbeben.

In sinnlosem Schreck preszte die Gräfin die Hände zusammen.

„Du hast doch — hast doch Auftrag gegeben —?“ stammelte sie kaum hörbar, und die Kurina nickte.

„Ja. Beruhige Dich nur. Es wird kein Besuch vorgelesen außer Roland.“

Aber der da unten gab sich nicht zufrieden und wollte sich nicht abweisen lassen. Immer noch tönte seine metallharte Stimme herauf, dazwischen die des Dieners entschuldigend, dringend.

„Geh — geh —“ flüsterte die Gräfin der Kurina zu. „Rede Du mit ihm — er ist imstande, mit Gewalt —“

Aber die Kurina zögerte. Sie schien selber Angst zu haben vor diesem Wiedersehen. Und endlich ging der Besuch unten. Die Tür der Halle fiel geräuschvoll zu, der Diener kam herauf, um die Karte des Herrn zu bringen.

Die Gräfin, einer Ohnmacht nahe, warf einen kurzen, scheuen Blick darauf und nickte. „Sasso Croffer.“ So also nannte er sich jetzt! Als wäre es ein glühendes Eisen, so schob sie das Blättchen von sich, weit — weit weg, bis es über den Rand des Schreibtiſches hinauf zu Boden fiel.

Dann starrte sie ins Leere. Ihre Hände zitterten so, daß sie nicht weiter zu schreiben vermochte. „Bitte“, sagte sie mühsam zu der regungslos dastehenden Kurina, „die Tropfen — in meinem Schlafzimmer —“

Schweigend entfernte sich die Kurina.

(Fortsetzung folgt.)

Die Liebesprobe.

Von Max Feder. (Nachdruck verboten.)

Eine Verlobung stand nahe bevor, die glücklich Liebenden, welche von der Vortrefflichkeit ihrer Wahl von vornherein überzeugt waren, und vor ober nach ihrer Verlobung den Himmel auf Erden sahen, habe ich niemals recht begreifen können. Allerdings glaube ich, daß diese Art von Liebe heute veraltet ist, und daß bei den meisten jungen Leuten von heutzutage die Liebe ebenso aussieht wie bei mir. Nicht daß ich meine Braut nicht liebte, aber das Gefühl der Sorge, wie sie später einmal als Frau sein wird, herrscht doch vor. Das Leben stellt heutzutage zu ernste Anforderungen, als daß man nach dieser Richtung hin nicht so praktisch als möglich sein sollte.

Zu denjenigen Personen, welche ich damit beſäftigte, Urteile über meine Erfolge zu fällen, gehörte in erster Reihe meine Kusine, welche damals bereits schon einige Jahre verheiratet war. Obgleich wir in ungefähr gleichem Alter standen, hatte sie mir gegenüber immer ein mütterliches Benehmen, und ich hatte mich daran gewöhnt, sie als eine Art Ersatz für meine Mutter, die schon früher gestorben war, zu betrachten.

„Ich will es einmal versuchen“, sagte ich eines Tages zu ihr, „ich habe mir schon einen Plan ausgedacht, wie ich meine zukünftige Braut auf die Probe stellen könnte.“

Meine Kusine suchte mir derartige Proben auszuweisen, aber vergeblich, so daß sie denn schließlich einwilligte, sich an meinen Experimenten zu beteiligen. Nach einigen Hin- und Herreden zog ich endlich folgenden Schluß unserer Unterredung:

„Ich gehe also zu Geheimrats, zeige mich hin und plaudere ein wenig mit Edith.“

Edith war diejenige, welche ich gewählt hatte, und Geheimrats ihre Eltern.

„Nach einigen Minuten“, fuhr ich fort, „kommst Du und forderst sie zum Spaziergang auf, mit der Begründung, die neuen Moden seien im Wiedemannschen Warenhause angekommen, darauf brennt sie ja, diesen Fehler kenne ich an ihr, und wenn es mir auch lieber wäre, daß sie für höhere Interessen schwärme, so will ich doch hier ein Auge zudrücken, denn erstens kann ich nicht auf mehr verlangen, als die große Mehrheit der Ehemänner, und zweitens ist das nötige Kleingeld ja vorhanden, und so habe ich nichts dagegen, falls sie meine Frau werden sollte. Aber vorläufig beantrage ich, daß sie außer für neue Moden auch für mich ein wenig Interesse hat. Folgt sie also sofort Deiner Ladung und läßt mich mit ihrer Mutter allein, — sie weiß, daß ich für ihre Mutter nicht besonders schwärme — dann nehme ich an, daß sie mich nicht gerade sehr gerne hat, und ich werde dann noch mit meinem Antrag warten. Bleibt sie aber mir zuliebe da, dann halte ich zunächst bei der Mutter an, dann eile ich heim, werfe mich ins Frack, und gehe zum Geheimrat, kurz und gut, es wird so schnell als möglich geheiratet. Stimmt meine Rechnung, liebe Martha?“

Meine Kusine suchte die Absicht, und ich kannte sie genug, um zu wissen, daß sie mich innerlich auslachte.

„In Liebesachen“, sagte sie, „bin ich nicht für so ausgefädelte Rechnungen. Es kann irgend ein Fehler vorkommen, und man hat sein ganzes Leben lang daran zu verbauen.“

„Nun ja, Du hast recht“, erwiderte ich und dachte ein wenig nach, denn ich hatte schon öfters Gelegenheit gehabt, die Wahrheit der Voraussetzungen meiner Kusine zu erkennen. „Aber weißt Du, ein Fehler muß sich mit der Zeit herausstellen. Ich werde also nichts überhüten, und selbst wenn sie meine Anwesenheit den Verlockungen der Modenwelt vorziehen sollte, werde ich noch eine kurze Zeit warten, um zu sehen, ob sich ein solcher Fehler herausstellt. Zieht sie aber die Moden vor, so warte ich noch recht lange mit meinem Antrag, oder ich mache ihn gar nicht.“

Da meine Kusine sah, daß ich auf die Liebesprobe entschieden verpicht sei, gab sie allen Widerstand auf, und erklärte sich zu ihrer Mitwirkung bereit.

Ich ging also zu Geheimrats und traf programmäßig Mutter und Tochter in einem Zimmer. Ich wurde liebenswürdig wie immer empfangen, und wir saßen recht gemütlich plaudernd beisammen, so daß ich an meine Kusine gar nicht mehr dachte. Schließlich erschien sie aber doch, und sie spielte ihre verabredete Rolle bewundernswürdig.

„Du bist also hier?“ fragte sie zu mir mit gutgemachtem Erschauen, „ich glaube, Du siehst um diese Zeit immer auf dem Bureau, aber ich sehe Dir an, daß Du Dich hier recht behaglich fühlst, und da will ich lieber nicht mit meiner Aufforderung an Edith stören, derentwegen ich hergekommen bin.“

„Welche Aufforderung?“ fragte ich, die Komödie weiter spielend. „Rein, ich will hier keinesfalls als Störenfried gelten. Also bitte, halte nicht hinter dem Berge, wenn es kein Geheimnis ist.“

„Durchaus kein Geheimnis“, fiel meine Kusine ein, „ich wollte Edith nur bitten, mit mir nach dem

Wiedemannschen Bazar zu kommen, wo neue Moden eingetroffen sind.“

Ich war gespannt. Was wird Edith tun? Sie erhob sich unschlüssig und sagte: „Das ist schön von Dir, daß Du an mich gedacht hast, liebe Martha, ich beachtete schon seit ein paar Tagen zu Wiedemanns zu gehen, bin aber immer nicht dazu gekommen, ich brauche nämlich dringend ein neues Kleid, und Du weißt ja, ich zeigte Dir neulich ein reizendes Kostüm im Modenblatt.“

Während Edith in der Beschreibung ihres zukünftigen neuen Kleides schwelgte, fuhr es mir wie der Blitz durch den Kopf: Da ist der Fehler schon! Wenn sie wirklich ein neues Kleid braucht und ihr Marthas Aufforderung so gelegen kommt, ist es ihr bei aller Liebe nicht übel zu nehmen, wenn sie diese Gelegenheit der angenehmen Begleitung ergreift. Und überhaupt, bin ich nicht ein Egoist reinsten Wassers? Ist es nicht sehr möglich, daß sie mich von ganzem Herzen liebt und doch auf meine Gegenwart für eine halbe Stunde verzichtet, länger konnte ich ja doch nicht bleiben, da sie ja, wenn sie mich liebte, hoffen mußte, ein ganzes Leben lang an meiner Seite zu sein. Ueberhaupt, dachte ich, hat meine Kusine recht. Man darf die großen Angelegenheiten des Lebens nicht mit den kleinen Erfordernissen des praktischen Lebens verquicken. Ich schrak zusammen, denn während meines Nachdenkens hatte ich nicht auf das, was gesprochen wurde, hingehört. Glücklicherweise hatte ich nichts veräußert, denn eben hörte ich Edith in lautem Tone sprechen:

„Rein liebe Martha, jetzt komme ich nicht mit, Du mußt mich schon entschuldigen. Aber eine Stunde später vielleicht stehe ich Dir zur Verfügung. Du bist wohl so lieb, zu warten?“

„Kann ich leider nicht“, entgegnete Martha, und ich warf ihr dafür einen recht unfreundlichen Blick zu, „ich habe heute gar so viel zu besorgen.“

In der Tat war ich böse auf meine Kusine, weil sie ihre Rolle gar so ernst auffaßte, denn im wesentlichen war ja die Liebesprobe zu Gunsten Ediths entschieden. Konnte sie denn etwa daran zweifeln, daß Edith sie erst dann begleiten wollte, wenn ich gegangen sei, daß sie also noch eine Stunde in meiner Gesellschaft zu verbringen wünschte? Freilich war auf Ediths Gesicht der Kampf zwischen Neigung und Liebe zu bemerken, aber letztere siegte, denn sie sagte:

„Dann tut es mir leid, sofort kann ich nicht kommen.“

Ich war überglücklich. Ihre Liebe zu mir mußte recht groß sein.

Ich blickte meine Kusine recht schadenfroh an, denn ich weiß nicht wie es kam, aber ich sah in ihr meine natürliche Feindin, und hatte sie im Verdacht, daß sie mir möglichst alle heiratsfähigen Mädchen in schlechtem Lichte zeigen wollte, wohl damit ihre eigene Tugend um so heller leuchte. Bald, nachdem Martha gegangen war, empfahl auch ich mich, denn ich braunte vor Verlangen, meinen Triumph ihr gegenüber auszuatmen. Leider fand ich sie nicht zu Hause. Nachmittags ging ich dann wieder hin, und fragte, wo sie vormittags gewesen sei.

„Nun, im Modebazar“, antwortete sie, „Edith kam übrigens bald nach.“

Jetzt schien es mir, als glaube sie, Schadensfreude und Triumph wären auf ihrer Seite. Deshalb fragte ich rasch weiter:

„Weshalb kam sie nicht gleich mit Dir mit?“

Das beachtete sie auch, aber gerade als sie zusagen wollte, drang aus der Küche der Geruch von gekochten Krebsen zu uns heraus, und die ißt sie leidenschaftlich gern. Deshalb aß sie noch rasch einige Krebsen und dann erst kam sie nach.“

Darauf berührte meine Kusine schnell ein anderes Thema, ohne daß sie mein lauges Gesicht zu beachten schien. Ich ging aber zwei ganz lange Tage nicht zu Geheimrats hin, und erst am dritten machte ich meinen Antrag.

Einige Ratschläge.

Schlaflosigkeit bei Hitze.

Eine der qualendsten Nebenwirkungen großer Hitze ist die Erzeugung von Schlaflosigkeit, besonders bei Nervösen und Herzleidenden. Lezieren dürfte der Prof. Wintermische Herzstuhler sichtlich Erleichterung bringen. In allen Fällen aber ist fleißiges Lüften der Haut im Luftbad, besonders in den kühleren Abendstunden, Schlafen bei offenem Fenster erste Bedingung. In großen Gefäßen Wasser aufstellen zur Feuchthaltung der Luft. Eventuell, bei starker Hitze, reine, feuchte Lächer nachts vor die Fenster hängen. Die Abendmahlszeit darf nicht zu spät eingenommen werden, nicht zu reichlich ausfallen und muß frei von scharfen Gewürzen und alkoholischen Getränken sein. Sehr wesentlich auch ist die Gedankenruhe. Nicht aufregende Lektüre treiben, erregenden Gedanken nachhängen. Eine Stunde vor dem Einschlafen allen Sorgen den Lauspaß geben. Nicht vor dem Einschlafen an das Morgen denken. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigenen Plagen hat. Eine im Notfall erzwungene Seelenruhe sichert am besten den Schlaf und damit die Gewinnung der Kraft für die Arbeit des nächsten Tages.

* * *

Sonnenbäder — aber wie?

Nachdem der Wert der Sonnenbäder für die Gesunderhaltung und Heilung vieler Krankheiten auch von ärztlicher Seite allgemein zugestanden ist, ladet jetzt der so reich auf uns niederströmende Segen der Sonne naturgemäß zu fleißigem Genuße ein. Aber auch die Sonnenbäder können Schattenseiten zeigen, wenn sie übermäßig und sinnlos gebraucht werden. Wenn auch die Gefahren des Sonnenbades vielfach übertrieben werden, so ist dabei doch auf folgendes besonders zu achten: Man bade nicht unmittelbar nach der Hauptmahlzeit!

Bei hochstehender Sonne — im Hochsommer also zwischen 9 und 4 Uhr — sind Kopf und Nacken durch Strohhüte, dicke Schleier gegen die Sonnenstrahlen zu schützen!

Man hüte sich vor allen Uebertreibungen im Sonnenbade! Schwere Gehirnhautentzündung war schon die Folge! Nicht auf schnelle Rötung und Bräunung der Haut kommt es an, sondern auf ihre Luftabhärtung.

In der Sonne ist nach 10 bis höchstens 15 Minuten Lage oder Stellung zu wechseln.

Das bloße, freie Liegen in der Sonne, um möglichst braun zu werden, ist durchaus gesundheitswidrig, auch höchst unzweckmäßig, weil darauf Schlafheit, Arbeitsunlust und oft Nervenerregung folgt.

Auf sonnenheiße Körperteile soll erst nach etwas Luftabkühlung kaltes Wasser gebracht werden, damit die schon erregten Nerven nicht überreizt werden.

Leidende, besonders Nervöse, dürfen Sonnenbäder nur auf Anordnung des Arztes nehmen.

Diese Ratschläge sind einem Flugblatt des Deutschen Bundes der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise, Berlin, entnommen, der auch eine besondere Luft- und Sonnenbadskrift herausgegeben hat.

* * *

Schutz vor Hitze.

Wie man sich gegen Hitzegefahr schützen kann, dürften einige Ratschläge gerade jetzt willkommen sein.

Die Hauptbedingung ist fleißiges Durchlüften der Zimmer, Schlafen bei offenem Fenster, Vermeiden starkreizender Speisen und alkoholischer Getränke. Also möglichst fleischlose Kost und reicher Genuß von gutem, reifem Obst — fleißiges Luftbad. Bei größerer Erhitzung des Körpers hüte man sich vor hastigem Genuß kalter

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen**
Für mindest 12 Liter ausreichend. 1 Dtz. Flaschen sortiert Mk. 2,75 irko. überallhjo.
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Für M. 3,50 irk. Nachn. Postkoll
Harz-Kuh-Käse
Fritz Niemann, Gernrode Harz 5.

Waldwollstoffe. Unterkleider und Präparate bewährt gegen Gicht, Rheumatismus und dergleichen Leiden. Auf 21 Ausstellungen prämiert. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Preisliste gratis.
C. Schönbohm, Briel 1. M. 46.

100%
billiger als in jed. Geschäft kaufen Sie Ihre Zigarren wenn Sie direkt beim bekanntesten Großfabrikanten kaufen la. Vorstellenden-Zigarren 100 St. 3,50 Mk. la. dito Riesensplanzer 100 St. 4,- Mk. bei 300 Stück franko Nachnahme. Jeder dauernd. Käuf. erh. ff. Remontoiruhr gratis nur all. b. Julius Dick, Zigarrenfabrikant, Shepewitz 1. Sa., Postfach No. 276.

Plenteusen
Paradiesvögel, Reiher etc.
Preisliste gratis
Seit 1879
Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72
nahe der Jerusalemer Straße.
Straussfedern-, Boas- und Fächerfabrik.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit ärztlich verfasster Broschüre.
Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.

Plattenlos
Machen Sie sofort einen letzten Versuch
Haarwuchsmittel Plattenlos
mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einsendung von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfinder.
Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.
Import französischer Weine
Als Spezialität empfehlen wir:
Französischen Rotwein . . . per Liter Mk. 0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein) „ „ 0,95
1911er Obermoseler „ „ „ 1,10
Tarragona (rot) „ „ „ 1,25
in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:
Rot- u. Bordeaux-Weine
Narbonne per Fl. Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux „ „ „ 1,-
1905er St. Clément „ „ „ 1,20
1904er Château Loubanay Curac „ „ „ 1,50
1905er Château Gazin Fronsac „ „ „ 1,75
Mosel-Weine
1911er Obermoseler per Fl. Mk. 0,90
1909er Remicher „ „ „ 1,-
1906er Merler „ „ „ 1,30
1910er Enkircher „ „ „ 1,50
Rhein-Weine
1908er Gensingler per Fl. Mk. 1,-
1905er Kempter „ „ „ 1,30
1904er Binger Rochusberg „ „ „ 1,50
1910er Hallgartener „ „ „ 1,75
In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gef. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.
Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

Wenn wir Sie sprechen könnten
würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik **Herren-Anzug-Stoffe**
Paletot-, Hosen-, Joppen-, Westenstoffe und Damenuche wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in grösster Auswahl
Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L., Postfach Nr. 21.
Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franko ohne Kaufzwang.

Wollen Sie Ihre Zukunft wissen?
Wünschen Sie Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Charakter, Eheleben, Kinder, Prozesse, Lotteriespiel u. s. w.? Senden Sie Ihre Adresse an das **Büro für Astrologie in Hattersheim a. Main 76** und Sie erhalten kostenlos und franko

Wunderbar
„Astrologie“
Ausschluss über das ganze Leben.
diese Mitteilung zugesickt.
Zahlreiche Dank-schreiben aus fast der ganzen Welt.

JAGD- UND SCHEIBEN-GEWEHRE
Vogelkinten und Teschins, Revolver und Pistolen
Liefen wir zu Fabrikpreisen, daher billiger und vorteilhafter als wie irgend eine Konkurrenz, direkt an Private unter 3jähriger Garantie. Ausserdem auch Haubterfallen, Jagdgerätschaften und Munition. Bei Bedarf in diesen Artikeln verlangen Sie bitte sofort unseren neuesten 28 Seiten starken Waffen-Spezial-Katalog, den wir an jedermann gratis und franko ohne Kaufzwang senden; infolge seiner Reichhaltigkeit das grösste und interessanteste Nachschlagewerk der gesamten Waffenbranche.
Gewehrfabrik H. Burgsmüller & Söhne, Hofl., Kreinsen (Harz) W 18.
Grösstes Waffenhaus Deutschlands.

Rasieren ohne Messer!
Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versagen führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:
Ernst Krühh, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30h.
1 Beutel zu 100 gr. 60 Pl. Porto 20 Pl. Bei 6 Beutel und mehr portofrei.
Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:
Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.
Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen von
H. Lilge,
Geheimer Rechnungsrat,
Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.
Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinwandrücken
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

Extra starke echte Hienfong-Essenz
à Dutzend Mk. 2,50 wenn 30 Flaschen Mk. 6,- portofrei.
karnellterest à Dutz. Mk. 2,50, echt austral. Bucalyptus à Dutz. Mk. 3,-
Leistungsfähige Bezugsquelle für Thüringer med. Spezialitäten. Erstklassige Fabrikate. Billigste Preise. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königsee 193 (Thüringen)

Gewerbe-Akademie
Berlin, Königgrätzerstr. 90.
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Tiefbau.
Dir. Matthes, Inh.
Prog. frei!

Hofrat Dr. W. Mueller's Kuranstalt Dorotheenbad — Gottha für Inmere n. Nerven-Krankh.

Technikum Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm.
Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Prog. fr.
Mein neues Bett.
Soeben rot, blickt Daunenüber, große 1 1/2 mal 4, Ober- u. Unterbetten u. 2 Arten mit 17 Bld. Silberbäumen, m. teils kleine farblicher, des Oberb. 30, —, kostelie Bett mit Daunenober 30, 35, —, Seines bedeckt. Daunenbett 30, 40, —, ziveifachfüßig folter jedes Bett 30, 5,- mehr, stichfest, webt zum d. Bettfein. billig stat. frei. 10,000 Stücken. **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Billige TAPETEN Rolle 14, 18, 22 Pfg. usw. ohne Rücksicht a. regul. Preis. G. 62 frei. **Tapeten-Kopf, Frankfurt/Main.**

Erfinder
schützen und verwerten Ihre Ideen durch **J. Bett & Co., Berlin SW. 133**
Patentbüro.
Weitgehendste Garantie.
Brosch. u. Rat kostenlos.

Sonder-Offerte! In selbstgekelterter Rotwein à 70, Weisswein à 80
P. p. Ltr. irko. jed. Bahnst. 1 Fäss. (leib.) von 10 Ltr. ab. J. Garbholz, Weidms (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.
Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen.

Prachtbetten, Gänsefedern
und andere Sort. billigst; bewährte Qualitäten, beste Reinigung. — Preisw. n. Bettenfedern pr. Pfd. 0,75, 1,25, Prima Halbdaunen 1,50, 1,90, 2,50, 2,85; halb. Federn 1,85, 2,60; hochfeiner silberweißer Landrupf 3,25, weisse Bettenfedern 2,50, 3,15, 3,40, 3,75, 4,10, 4,50; gr. Daunen 3,20, 3,75, 4,70; w. Daunen 4,35, 5,-, 5,75 geg. Nach-nahme. Nichtfallend. Geld zurück.
Westfälische Bettenfabrik Joh. Paresen,
Brakel, Kreis Höxter No. 780.
Proben und Preislisten auch von Bettstoff. u. fert. Betten kostenfr.

Echt nur bei mir.
Warne vor Nachahmungen! Ich Anna Csillag
bin selbst die Verfä-ferin meiner **Haar-u. Bartwuchspomade**
prämiiert, weiterbekannt seit über 25 Jahren unübertroffen.
Eigelt zu 2, 5, 5 u. 8 Mark.
Einer Erfolg bei regelmäss. Gebrauch.
Wann ich sich keine her vielen Nachahmungen aufreihen.
Echt nur Berlin
Kaufentfrage 3, erlitten.
Anerkennungs- und Dankförschen aus allen Weltteilen liegen vor.
Bestand gegen Nachnahme od. Bestel-lendung des Betrages und der Fahrt!
Anna Csillag,
Berlin 234, Krausenstrasse 3.

Neue rote Betten
zweifach von prima rot Smett, je Oberbett, Unterbett u. 2 Arten m. 20 Bld. neuen Silberbäumen gefüllt, gut nur Mk. 30, —
Doppelte Gebett m. Daunen-Deckbett nur Mk. 35, —
Prima berl. Daunenbett nur Mk. 40, —
Berpad. frei. Siete Daunenb. Hainichen, fret. 900 Betten fabrikant.
Bitler & Co., Bettenfabrik, Gen. 00, Unter Markt 1.

Verantwortlich für die Redaktion, Gehaltsfragen und Anzeigen: Fritz Gelsch, Neudamm. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Notationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW. 68.